Der Talisman.

Erzählung aus der französischen Revolution.
Von Louis Gallas.

Der Graf v. Mauny gehörte jenem leichtlebigen Adel Ludwig des Sechzehnten von Frankreich an, der seine tollen Streiche mit so viel Anmuth und Grazie beging, daß man ihm nicht einmal ernstlich zürnen konnte. Mit blindem Vertrauen eilte er in sein Verderben und wie ein Blitzschlag traten die Schreckenstage der Revolution in sein Leben.

Der Graf v. Mauny war weit entfernt, die Revolution in ihrer vollen Bedeutung aufzufassen, sie war für ihn nichts weiter als eine vorübergehende Prüfung. Er blieb jeder Ermahnung gegenüber taub und trotzte mit wahrer Tollkühnheit der herrschenden Partei, kein Wunder, daß er wie so viele Andere auf die Proskriptionsliste gesetzt wurde.

Eines Abends empfing er den Besuch eines jungen Mannes, der auf einem seiner Güter geboren worden. Marcel hatte schon im frühesten Alter eine lebhafte Begabung gezeigt und der Graf hatte ihn erziehen lassen.

„Herr Graf, sagte er, ein Haftbefehl ist gegen Sie erlassen worden, und man will sich noch heute Ihrer Person bemächtigen. Fliehen Sie schnell."

„Der Graf v. Mauny flieht nicht."

„Sie haben das Recht, Ihr Leben zu riskiren, aber Sie haben nicht das Recht, das Leben Ihrer Gattin und Ihrer Tochter Adrienne zu gefährden."

Die Gattin und die Tochter waren anwesend und es gelang ihren Bitten, den Grafen zur Flucht zu bestimmen. In derselben Nacht flohen sie nach der Grenze und gelangten glücklich nach Deutschland.

Dort brachten sie eine lange Zeit zu und warteten ängstlich auf den Augenblick, der ihnen gestatten würde, nach Frankreich zurückzukehren.

Der Graf bewahrte sein unerschütterliches Vertrauen auf die Zukunft und erwartete eine baldige Wiedereinsetzung in seine Güter. Die Gräfin und ihre Tochter, die weniger romantisch veranlagt waren, ließen ihn dennoch in seinem Glauben und entwickelten eine Erfindungsgabe sondergleichen, um die Entbehrungen der Armuth von ihm fern zu halten. Sie verwertheten die Talente, die sie einstmals zu ihrer Zerstreuung ausgeübt und Dank ihrer Fähigkeiten, Dank der Großmuth eines anonymen Gönners, der ihnen von Zeit zu Zeit Geld schickte, gestaltete sich das Leben des Grafen zu einem ziemlich behaglichen. Gegen alle Erwartung gaben die Ereignisse den optimistischen Ansichten des Grafen recht, und die Thore Frankreichs öffneten sich für ihn, während sie für die anderen Emigranten noch geschlossen blieben. Er war durchaus nicht darüber überrascht, sondern wiederholte beständig:

„Ich hatte es euch ja gesagt."

An der Grenze mit seiner Familie angekommen, fand er dort Marcel vor; der Sohn des armen Pächters war zu einer bedeutenden Persönlichkeit geworden. Die Dienste, die er der Republik geleistet, hatten ihm Einfluß verschafft, und er hatte denselben benutzt, um viele Unglückliche zu retten und viele Opfer der Proskription zu entziehen.

Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise langte der Graf und die Seinen in Paris an; sie blieben nicht lange hier, und Marcel führte sie nach einem Schloß, in der Nähe von Meudon. Es war dies eine der Besitzungen, welche sie in den Zeiten ihres Glanzes mit Vorliebe bewohnten.

„Herr Graf", sagte Marcel, „Sie sind zu Hause."

„Ich glaubte," erwiderte dieser, „alle Güter der Emigranten wären konfiscirt und verkauft."

„Allerdings, aber ich hatte das Glück, dieses Landgut anzukaufen, und bin entzückt, es Ihnen übergeben zu können."

Da der Graf von Mauny darauf bestand, den Preis der Erwerbung kennen zu lernen, so erklärte Marcel, er hätte die Besitzung als Belohnung für seine Arbeiten erhalten und setzte hinzu, diese Angelegenheit könne ja später geordnet werden.

Die Erwerbung dieses Grundstückes war aber noch nicht alles; die Unterhaltung desselben war kostspielig, es gehörte dazu viel Geld, wollte man auch nur in bescheidener Weise auf demselben leben. Glücklicherweise hatte der Graf, der sehr wenig von Geschäften verstand, den guten Gedanken, Marcel um Rath zu fragen.

Der junge Gelehrte that wahre Wunderwerke, und es gelang ihm, dem Grafen bedeutende Gelder zuzuführen. Dieser hatte vollständig recht, wenn er von seinem guten Stern sprach und sich rühmte, daß das Glück ihm fast überall folge.

Er glaubte sich nun vor jedem Unglück geschützt, aber dieses erreichte ihn dennoch. Die Gräfin wurde krank und das Uebel machte rasende Fortschritte. Der Arzt schüttelte traurig den Kopf, er erklärte, seine Kenntnisse seien in einem so ernsten Falle ungenügend, und das Eingreifen einer Autorität wäre unerläßlich, ja, er fügte hinzu, bei einer einseitigen Behandlung könne leicht eine Katastrophe eintreten. Der Graf, der das Geld sonst mit vollen Händen aus dem Fenster warf, erkannte zum ersten Male seinen Werth und bedauerte seinen Leichtsinn auf das Lebhafteste. Er liebte seine Frau leidenschaftlich und der Gedanke, sie zu verlieren, flößte ihm Entsetzen ein. Aber wo sollte er das Geld finden, um sie retten! Verzweifelt wühlte er in allen Schubladen, aber sie waren leer. In höchster Aufregung wiederholte er seine Nachforschungen, als ein glänzender Gegenstand plötzlich seine Aufmerksamkeit erregte.

Es war ein Diamant von ungewöhnlicher Größe, der seit langer Zeit in der Familie der Gräfin forterbte, ein kostbares Andenken ihrer Vorfahren, das man mit frommer Pietät bewahrte. Bei dem Gedanken, sich von dem Zeugen eines entschwundenen Vermögens trennen zu müssen, zitterte der Graf. Es war in seinen Augen fast eine Ruchlosigkeit, eine Entheiligung. Aber durfte er die Gefährtin seiner glücklichen und unglücklichen Tage sterben lassen, deren Muth ihn in allen Lagen des Lebens aufrecht erhalten? Nein, das war unmöglich, er durfte vor diesem Opfer nicht zurückschrecken. Wieder war Marcel derjenige, dessen Erfahrung um Hülfe angesprochen wurde. Der Graf bat ihn daher, den Diamanten zu verkaufen oder zu verpfänden.

„Es soll alles nach Ihren Wünschen geschehen, Herr Graf," sagte der junge Gelehrte.

Noch an demselben Abend kehrte er mit einer großen Rolle von Goldstücken zurück. Jetzt konnte der Gräfin jede erdenkliche Pflege zu Theil werden, und Dank dem Eingreifen einer ärztlichen Autorität wurde die Krankheit gehoben, und die Gräfin war bald außer aller Gefahr.

„Wir werden nächstens einen Besuch bekommen," sagte eines Abends der Graf von Mauny, als er seine Gattin in der großen Allee des Gartens spazieren führte; ich wartete nur auf Deine Wiederherstellung, um meinen alten Plan zur Ausführung zu bringen, den die Ereignisse so lange verhindert hatten. Du erinnerst Dich wohl an den Baron van Blaviac, meinen Nachbarn und Freund. Du weißt, wir hatten vor der Revolution beschlossen, seinen Sohn mit unserer Tochter zu verheirathen. Er ist nach Frankreich zurückgekehrt, steht augenblicklich in hohem Einfluß und hat bedeutende Verbindungen. Ich habe ihm geschrieben, ich wäre bereit, unseren Plan zur Ausführung zu bringen, und ich habe ihn eingeladen, uns zu besuchen."

„Hast Du Dir überlegt," sagte die Gräfin, „daß der Baron reich ist, während wir arm sind, und daß dieser Vermögensunterschied ein Hinderniß sein kann?"

„Mein Freund Blaviac ist nicht der Mann, sich dadurch beirren zu lassen," erwiderte der Graf, der die anderen nach sich beurtheilte.

Die Gräfin lächelte und sagte:

„Ich theile Dein Vertrauen nicht, und ich bin sicher, Dein Freund treibt die Uneigennützigkeit nicht so weit, daß er für seinen Sohn eine arme Braut wählen sollte."

„Ach, Du hast Recht," erwiderte der Graf, der sich plötzlich des von ihm gebrachten Opfers erinnerte, „sie wird ihrem Gatten nicht einmal den Familiendiamanten mitbringen können, an dem Du so sehr hängst; denn ich muß Dir gestehen, ich war gezwungen, ihn zu veräußern."

„Du hast den Diamanten verkauft, der in dem Schreibsekretär lag? Unglücklicher! Was hast Du gethan?"

„Sollte ich Dich lieber sterben lassen!"

„Was Du für einen Schatz hieltest, war nichts weiter als ein werthloser Glasstein. Ich hatte es Dir nicht gesagt, weil es Dir unnütz wehe gethan hätte; während unseres Aufenthaltes in Bayreuth verkaufte ich in letzter Zeit, als unsere Mittel erschöpft waren, diesen Diamanten einem deutschen Juwelier und ließ eine Imitation davon anfertigen; diesen hast Du gefunden."

„Aber wie kommt es denn, daß Marcel mir für denselben eine bedeutende Summe verschafft hat?"

„Das begreife ich nicht!"

Der Graf suchte den jungen Gelehrten auf. Er fand ihn in einem großen, kahlen Zimmer, in dem nichts an Bequemlichkeit und Wohlhabenheit erinnerte.

„Marcel," sagte der Graf, lebhaft in das Zimmer tretend, „ich habe einen bedauerlichen Irrthum begangen. Der Diamant, den ich Ihnen übergab, ist unecht."

„Ich wußte es, Herr Graf," sagte Marcel ruhig, „hier ist er.

„Er wußte es," murmelte der Graf bewegt.

Dabei sah er sich in dem Zimmer um, in dem er sich befand, und errieth, daß der junge Mann sich von allen Gegenständen getrennt, die einigen Werth besaßen, um dem Grafen das Geld, dessen er bedurfte, zu beschaffen. Marcel stand verwirrt, fast demüthig da, als schäme er sich seiner edlen That.

„Mein Freund," sagte der Graf, „Sie sind entlarvt. Sie haben mich getäuscht, als Sie mich glauben machten, die Erwerbung des Landgutes koste Sie kein Opfer, als Sie mir die angeblichen Rückzahlungen meiner Schuldner übergaben, und noch bei vielen anderen Gelegenheiten."

„Herr Graf," sagte Marcel, „ich verdanke Ihnen Alles. Durch Sie bin ich etwas geworden, und ich sollte Sie, die Frau Gräfin und Fräulein Adrienne in Noth lassen? Nein, Herr Graf, ich habe nur meine Pflicht gethan."

Der Graf war gerührt und sagte:

„Marcel, lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken, Sie sind der brawste, ehrenhafteste Mensch, den ich kennen gelernt habe, aber es thut mir leid, Ihre Bescheidenheit auf eine harte Probe stellen zu müssen, Sie werden meinen Damen Ihre Erklärung abgeben."

Zu Hause angekommen, erzählte der Graf das edle Verhalten Marcel's und die Gräfin sagte, als er seinen Bericht beendet:

„Ich hatte es geahnt."

„Ich ebenfalls," setzte Adrienne hinzu.

„Uebrigens," sagte die Gräfin nach einer Pause zu ihrem Gatten, „ich habe ganz vergessen, Dir mitzutheilen, daß ein Brief für Dich angekommen ist."

„Ah!" sagte der Graf, „Blaviac antwortet mir mit einer an Unverschämtheit grenzenden Kälte; er giebt mir mein Wort zurück und deutet an, die Ereignisse gestatten ihm nicht mehr, seinen Plan zur Ausführung zu bringen."

„Ah, um so besser", rief Adrienne.

„Wirklich? Das scheint Dir angenehm zu sein", sagte die Gräfin und richtete einen forschenden Blick auf ihre Tochter, welche erröthete. Einige Augenblicke später zog sie sie in eine Allee, dann kehrte sie in einiger Zeit allein zurück, wechselte wenige Worte mit ihrem Gatten und nahm Marcel bei Seite.

„Mein Lieber", sagte sie zu ihm, „ich möchte Sie fragen, wie man am bequemsten Wege nach Freiburg gelangt. Eine meiner Verwandten hat in einem Kloster dieser Stadt Asyl gefunden und ist dort Oberin geworden. Ich möchte ihr meine Tochter anvertrauen!"

„Wie, Fräulein Adrienne soll den Schleier nehmen?"

„Was soll sie als armes Mädchen sonst thun?"

„O, Frau Gräfin, das kann, das darf nicht sein."

Er sprach diese Worte in feurigem Tone, da aber die Gräfin noch immer schwieg, so fuhr er mit bewegter Stimme fort:

„Was würden Sie sagen, wenn ein ehrlicher Mann, reicher an Liebe, als an Ahnen, um ihre Hand anhielte?"

„Vor allen Dingen müßte er sich erklären", versetzte die Gräfin.

Marcel erklärte sich in der That und zwar mit wunderbarer Beredtsamkeit. Die Gräfin hörte ihn schweigend an und ermuthigte ihn durch ein wohlwollendes Lächeln.

Einige Zeit später saß die ganze Familie im Speisezimmer. Eine ruhige Fröhlichkeit herrschte beim Mahle und ein Schimmer sanften Glückes lagerte auf allen Gesichtern. Der Graf vergaß seine hochfliegenden Pläne und bedauerte nur, daß er seiner Tochter so gar keine Mitgift mitgeben könne.

„Oh, Du täuschest Dich", sagte die Gräfin, „Adrienne hat eine Mitgift, es ist der Diamant, den sie stets heilig halten wird!"

Die Heirath wurde in kürzester Zeit vollzogen. Marcel, dessen Wissen von Tag zu Tag mehr Anerkennung fand, erwarb auch Vermögen, dessen er sich aber nur bediente, um Gutes zu thun. Er war stolz auf seine Frau, und liebte es, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, welchen er ihr nur an den Augen absehen konnte. Unter Anderem verehrte er ihr auch einen Schmuck, der dem Familien-Diamanten der Gräfin weder an Glanz noch an Werth nachstand; aber unter allen Juwelen behielt doch den ersten Platz der Stein aus Glas, den sie oft mit Thränen der Rührung betrachtete.

Marcel starb, geachtet und geehrt von Allen, seine Wittwe betrauerte ihn auf's Tiefste und sagte zu ihrer Tochter, die er ihr hinterlassen, und als sie dieselbe verheirathete:

„Mein Kind, ich traue Dir den Talisman unserer Familie an; kein Schatz kommt ihm gleich, es ist das Symbol der Liebe, den jede Generation der folgenden überliefern soll. Möge er von Hand zu Hand gehen, um in allen Herzen unserer Familie die Flamme der Liebe und der Ehre zu erhalten."

Auch ein Duell.

„Teufel auch!" brummte ärgerlich der Lieutenant Kurt von Priller, indem seine Rechte ärgerlich einen Briefbogen zerknitterte, „so mit einem Schlage aus der höchsten Glückseligkeit in die erbärmlichste Prosa des Lebens zurückversetzt zu werden! Daß ich diese elendeste aller Welten mit Kartätschen zusammenschießen lassen könnte! Ha, wie würde mein Herz lachen! Doch" — setzte er nachdenklicher werdend hinzu, „lebt sie, meine heißgeliebte Martha nicht auch auf dieser elenden Welt? Himmel, was soll ich nur beginnen, um mich aus diesem hirnverwirrenden Conflict herauszuzappeln! — Herein!"

„Aber Mensch, Du flucht ja wie eine magenkranke Nachtigall auf das Jammergeflöte," rief in's Zimmer stürzend sein liebster Freund Arno von Ellersthal aus, indem er gleichzeitig mit kühnem Schwunge seine Mütze in irgend eine von den vier Ecken des Zimmers schleuderte, „ist Dir eine Lavine in die Unterschenkel gefahren oder hat Dir Dein Schwiegervater statt seines Vermögens nur seine Hühneraugen abgetreten? — Sprich!"

„Denkst Du etwa, ich soll eine Jubelhymne schreiben, wenn ein so elender Schuft von Manichäer das dreifach geschliffene Rasirmesser an die Kehle setzt, da — lies!"

Und Arno las:

„Die von Herrn N. Jakob übernommene Forderung auf viertausend Mark lautend, bin ich plötzlich eingetretener unerwarteter Geschäftscalamitäten wegen gezwungen, schon übermorgen, am 14. dieses Monats zu erheben, wo ich selbst in Ihrer Stadt anwesend sein werde.

Ergebenst
Oscar Poppel
in Sauerthal.

„Freilich, da soll man nicht aus der Haut fahren!" erläuterte Priller, „hatte mir Jakob doch fest versprochen, bis zu meiner Verheirathung zu warten, wo meine süße, herzige Martha mir ein Bedeutendes zubringt, nun verkauft er die Forderung weiter — das Recht hat er in Händen — jeden Augenblick kann dieser Schuft Oskar Poppel — den ich in meinem Leben nie gesehen habe und auch nie sehen möchte, auf der Bildfläche erscheinen und sein Sündengeld fordern. Dann kann ich getrost mit Ferdinand ausrufen: „Gute Nacht, Herrendienst!"

„Nun, unke nur nicht so fürchterlich, Verehrtester, es sind immer noch vierundzwanzig Stunden. — Ja, es war aber ein unglaublicher Leichtsinn von Dir, die Sache nicht schriftlich bis zum Termin Deiner Verheirathung aufzuschieben, sondern auf die Güte dieser Ritter von der seidenen Cravatte zu bauen —", sagte doch etwas melancholisch geworden der sonst so lebenslustige Arno — „Himmel, jetzt erinnere ich mich ja, dieser Poppel soll ja der entsetzlichste Blutsauger sein, den unsere unglaublich langmüthige Erde mit herumträgt. — Teufel, da ist allerdings guter Rath theuer, der Kerl kriegt alles fertig. Aber Mensch, Du hast ja doch einen steinreichen Onkel — —."

„Ja allerdings einen steinreichen Onkel, der sogar ganz in der Nähe prächtige Besitzungen hat, der aber sich und mich und Dich dazu aus Verzweiflung aufknüpfen würde, wenn er hörte, daß ich Schulden auf Ehrenschein gemacht habe — übrigens erwarte ich meinen Onkel, diesen komischsten aller Kauze, in diesen Tagen — freilich es kann auch noch Wochen dauern, der Alte ist unberechenbar. — Und vor allem, lieber Arno, hat sich mein Onkel so entschieden gegen meine Verlobung mit meiner herzigen Martha ausgesprochen, daß ich von seiner Seite überhaupt kaum noch etwas anderes erwarten kann, als höchstens Vorwürfe.

„Halt!" rief da Arno mit einemmale dazwischen, „ich habe etwas, wann kommt der Schurke?"

„Morgen im Laufe des Vormittags jedenfalls."

„Gut, vor allem bin ich bei Dir und werde die Sache in die Hand nehmen — ich habe einen Bekannten, der verschiedene Geschichten von diesem berüchtigten Wucherer kennt, die ihn in's Zuchthaus bringen würden, wenn wir Gebrauch davon machen wollten. Damit wollen wir ihn packen. Ueberlaß aber mir völlig die Sache, morgen früh bin ich wieder hier."

Damit ertheilte er, dem Freunde kräftig die Hand schüttelnd. Aber so recht wollte die Hoffnung noch nicht in Prillers Seele erblühen. Thatsache war, daß er die viertausend Mark zahlen mußte und weder hatte noch auftreiben konnte, alles übrige war mäßige Combination. Wenn er, der mit Leib und Seele Soldat war, den Dienst quittiren mußte. — Entsetzlich! — — Und dabei war er glücklicher Bräutigam, mit einem Engel von Mädchen verlobt; freilich eher hätte er sich zehn Kugeln nacheinander durch den Kopf geschossen, ehe er seinen zukünftigen Schwiegervater auch nur um einen einzigen Pfennig angegangen hätte.

Aus dumpfen Nachsinnen schreckte ihn der Schlag der Uhr. — Himmel, es war ja dreiviertel auf Acht und um sieben Uhr hatte er bei seiner Braut sein wollen. Rasch machte er sich auf und eilte zu dem Hause, wo er sonst die glücklichsten Stunden zu verleben pflegte. Heute stolperte er die Treppe hinauf, rannte den Thee servierenden Diener an, daß die Rumflasche auf dem Tablett umfiel und trug überhaupt ein so verstörtes Wesen zur Schau, daß seiner Braut sich eine hochgradige Aufregung bemächtigte. Was konnte ihr Kurt nur haben? Auf alle Fragen gab er verwirrte Antworten, murmelte nur immer zwischen den Zähnen Worte wie „Morgen, Morgen!" oder „der verfluchte Kerl!" und verließ urplötzlich ohne Gruß und Abschied das Haus seiner Geliebten.

Unerhört, was mußte da vorgefallen sein? Ein Duell?! Dieser schreckliche Gedanke blitzte in Marthas Hirn auf. Ja, ihr Liebster hatte ein Duell und war morgen. O Gott, wenn er erschossen würde, sie hätte sich ja nie trösten können.

Fast die ganze Nacht wälzte sie sich schlaflos auf ihrem Lager, endlich hatte sie einen festen Entschluß gefaßt, sie wollte, sie mußte das Duell verhindern. — —

„Nun, diesem Teufelskandidaten wollen wir die Hölle heß machen!" rief Arno aus, als er am nächsten Morgen die Stube seines verzweifelnden Kameraden betrat, „was ich gehört habe, genügt, um ihn mindestens für zweihundert Jahre in's Zuchthaus zu schicken. Aber vor Allem läßt Du mir freies Spiel, völlig freies Spiel, hörst Du. Du gehst, wenn der Kerl kommt, einfach nebenan hinein. Die Thür kannst Du auflassen, damit Du hörst, wie man mit solchen Kerls umspringt, aber daß Du mir nicht dazwischen redest, hörst Du?"

Lieutenant von Priller versprach es, obwohl er kaum auf einen guten Erfolg zu hoffen wagte. Doch kaum hatte er Zeit darüber nachzudenken, denn soeben rasselte ein Wagen vor der Hausthür vor, Arno sprang an's Fenster, schob seinen Kameraden in's Nebenzimmer und setzte sich in Positur.

Der gefährliche Wucherer trat mit höflichster Verbeugung ein: „Ist Herr Kurt von Priller zu sprechen?"

„Geht Sie nichts an, elender Blutsauger," schnarrte Arno.

„Mein Herr!"

„Maul halten! Sind Sie der Mann, der die Schuldverschreibung über viertausend Mark hat? He?"

„Der bin ich!"

„Und Sie, Elendester aller Lumpen, wagen das Angesicht eines Ehrenmannes durch Ihr Erscheinen zu besudeln. He, mein, Verehrtester, wie ist denn die Geschichte, wo Sie dem Rittergutsbesitzer auf Kronenberg zweimalhunderttausend Mark durch Wucherzinsen abschwindelten? He, und wie verhält es sich denn mit dem famosen Brande auf Ihrem Vorwerk, wo Sie einem Ihrer Knechte erst vor vier Wochen noch hundert Mark Schweigegelder bezahlt haben, damit er nicht anzeigen sollte, daß er auf Ihren Befehl die Petroleumkannen in die Scheune getragen hatte — he? Sie Lump —!"

Der alte Herr hatte mit Ruhe und Würde den oratorischen Erguß des Marsjüngers angehört, jetzt verbeugte er sich höflich und sagte: „In der Eile, womit Sie die Unterhaltung begannen, war es mir nicht möglich, mich vorzustellen. Mein Name ist Priller."

„Onkel, Du!" rief da unser Lieutenant aus dem Nebenzimmer stürzend und dem alten Herrn um den Hals fallend, indeß der schneidige Arnold dastand wie ein mit Petroleum begossener Pudel, der eine Zwiebel verschluckt hat.

„Junge, hast Du Dich in den zehn Jahren, wo ich Dich nicht sah, herausgemacht!" rief der alte Herr erfreut aus, indeß sein Neffe Worte der Entschuldigung für Arno stammelte.

„Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr!" ergriff Arno selbst das Wort, „aber nachdem Sie selbst zugaben, daß Sie der Besitzer der bewußten Schuldforderung seien, mußte ich Sie für den berüchtigten Wucherer halten."

„Ich besitze allerdings diese Schuldforderung," erwiderte der alte Herr, und danke sogar ganz gegen meine Gewohnheit meinem Neffen dafür. Gestern Abend habe ich diesen Schurken von Poppel, dem ich bisher einen großen Einfluß auf meine hiesigen Geschäfte gestattete, überrascht, dabei fiel mir diese Forderung in die Hände und nachdem ich gesehen, was für unsaubere Nebengeschäfte dieser Herr betreibt, habe ich natürlich jede Verbindung mit ihm abgebrochen und bin dadurch jedenfalls vor großem Schaden bewahrt.

Tausend Dank, lieber Onkel!" stammelte der Lieutenant, der wie mit einem Schlage dem Leben zurückgegeben schien.

„Doch Kinder," rief jetzt der alte Herr wieder, „mich verlangte einmal, bei dem herrlichen Wetter heut mich im frischen grünen Walde ein wenig auszuruhen. Wollt Ihr mit?" Sie auch, verehrter Herr von — —."

— „Ellersthal ist mein Name.

„Schön, ich bitte Sie herzlich. Lebensmittel und Wein habe ich unten im Wagen, haben Sie Zeit, dann bitte, begleiten Sie uns."

Freudig bestiegen die Drei den Wagen und fort gings in den herrlichen Sommertag hinein. — —

— — Aber ein Herz krampfte sich zusammen in fürchterlichstem Kummer, das Herz der armen Braut unseres Lieutenant. Von einem gegenüberliegenden Fenster hatte sie alles beobachtet. Sie sah zunächst Lieutenant von Ellersthal ins Haus treten — sollte er Kurt's Gegner sein? Die Beiden waren ja vor acht Tagen noch die besten Freunde. Aber wie leicht erzürnen sich nicht die Männer, ja er mußte es sein, es kam ja kein Anderer.

Dann sah sie einen Wagen vor der Thür halten, ein ältlicher Herr entstieg demselben. Das mußte der Arzt sein, denn in den Schilderungen, die sie von Duellen gelesen, war immer von einem Arzt die Rede; ach wenn sie den alten, gewiß so vernünftigen Herrn hätte bitten können, das Duell zu verhindern. — Jetzt nach einer längeren Weile sah sie, wie die Drei gemeinschaftlich den Wagen bestiegen, und hinausfuhren — ihr harmloses Gemüth glaubte, daß die beiden Gegner friedlich zur blutigen Wahlstatt hinausführen — sie stürmte hinaus und ein von ihr bereits vorher bestellter Wagen raste dem verhängnißvollen Gefährt in einiger Entfernung nach.

Sie hatte dem Kutscher strenge Instruktion gegeben, derselbe hielt, als er endlich den Wagen der Anderen halten sah, in gemessener Entfernung, Martha entstieg demselben und eilte hastigen Fußes den Dreien nach, die sich soeben in den Wald begaben. Sie eilte behutsam vorwärts, jeden Augenblick konnte die blutige Entscheidung fallen.

Wie bebte ihr Herz, als sie den Kutscher jetzt einen ziemlichen Koffer den Dreien nachtragen sah, darin mußten ja die fürchterlichen Pistolen verborgen sein.

Jetzt war Martha so nahe, daß sie jedes Wort der Drei vernehmen konnte.

Sie preßte sich angstvoll hinter einen Baum, um im geeigneten Momente hervorzustürzen.

„Hier, dieser Platz ist dazu wie geschaffen," rief jetzt der „Arzt".

Martha hätte diesem kaltblütigen Henker, der in so alltäglicher Weise über Dinge sprach, die Leben und Tod ihres Geliebten betrafen, die Augen auskratzen mögen.

„Johann, wo ist der Koffer?" rief der „Arzt" wieder. Schon hatte Johann denselben herbeigebracht.

— „Welche von Beiden wünschen Sie, Herr von Ellersthal, hier glaube ich, diese knallt besser," rief der „Arzt" und übergab jedem der Beiden ein in Papier gewickeltes Etwas.

Knallen? das müssen die Pistolen sein, dachte Martha; länger hielt sie es nicht, sie stürzte aus dem Versteck hervor, fiel vor dem alten Manne auf die Kniee und rief:

„Nein und dreimal nein, Herr Doctor, Sie können nicht zugeben, daß das Blut meines Geliebten vergossen wird — und Sie, Herr von Ellersthal, sollten etwas Besseres thun, als auf meinen Kurt schießen."—

Die beiden Lieutenants standen wie versteinert, fast wären ihnen vor Schreck die kaum ausgewickelten — Champagnerflaschen aus den Händen gefallen.

Der alte Herr begriff zuerst das Mißverständniß. Er nahm Martha's Hand und sagte: „Ist das Deine Braut, Kurt?"

„Gewiß, lieber Onkel."

„Nun, wenn sie Dich so lieb hat, dann will ich Euch gern meinen Segen geben," sagte er, indem er den jubelnden Neffen an seine Brust drückte, der auch nun dieser seiner größten Sorge enthoben war.

„So, nun wollen wir aber ein vergnügtes Fest feiern!" rief der alte joviale Herr, „vorher aber sehen Sie wohl gefälligst nach, Herr von Ellersthal, ob nicht vielleicht — Ihre Braut auch hinter irgend einem Baume steht."

Ein Mann als Köchin.

Es ist eine echte Wiener Geschichte, die sich unlängst vor dem Bezirksgerichte Währing entrollte: Ein Zuckerbäckerlehrling, Namens Albrecht Lackner, stand unter der Anklage, sieben Jahre lang als Frau verkleidet, bei den verschiedensten Geschäftsleuten als Köchin, Stubenmädchen u. s. w. gedient und während dieser Zeit nicht weniger als achtzehn Dienstplätze gehabt zu haben. Eine ganze Reihe von Personen wußten von dieser Verkleidung, und trotzdem konnte der Zuckerbäckerlehrling die weibliche Rolle, in der er sich so gut gefiel, Jahre hindurch spielen. Und was noch merkwürdiger ist — alle die zahlreichen Personen, bei denen er in Dienst stand und mit denen er täglich verkehrte, merkten nicht, daß die „Sofer!", wie sich Albrecht Lackner nannte, ein Mann sei. Sein Vater aber antwortete auf die Fragen nach Albrecht ganz ungenirt: „Er ist in Währing als Köchin bei an' Wirth!" Die „Sofer!" besitzt also jedenfalls ein ganz besonderes hervorragendes schauspielerisches Talent und sie hielt an ihrem künstlerischen „Stil" in einer Weise fest, um welchen sie mancher Schauspieler beneiden könnte. Aber eines Tages — es war dies erst vor Kurzem — erinnerte sich das Conscriptions Amt des Albrecht Lackner und fertigte ein Dekret, betreffend den Erlag der Militärtaxe, für ihn aus. Der Amtsdiener suchte ihn, und bei diesem Anlasse wurde die „Sofer!" entdeckt und aus dem Dunkel ihres Küchenthums herausgerissen.

Ein Vorschlag.

„Ich wüßte schon, Fräulein Auguste, was ich an Ihrer Stelle thäte mit Ihrem enormen Vermögen, Ihrer Grazie und Ihrer Jugend!

„Nun, einen Bankier heirathen — nicht wahr?"

„Nein, mich!"

Ein Schwerenöther.

„Ah, was seh' ich! Fräulein haben ja zwei ungleiche Füße!"

„Aber.... mein Herr!"

„Der eine ist nämlich hübscher, als der andere!"

Ein neues Wort.

„Ist's wahr, Ihre Tante ist auch Malerin?"

„Ja, das heißt, nur so aus Liebhaberei!"

„Aha, versteh' schon — Dilet-Tante!"

Mildernde Umstände.

Richter: „Sie sind schon öfter bestraft?"

Angeklagter: „Ja.... aber ich bin auch öfter freigesprochen!"

Der richtige Frauenarzt.

„Die Krankheit meiner Frau, Herr Doctor, hat doch hoffentlich nichts auf sich?"

„Nein! Ich möchte Ihnen jedoch rathen, damit wir Ihre Frau Gemahlin recht bald wieder hergestellt sehen, einen Spezialisten zu Rathe zu ziehen!"

„Und wen würden Sie vorschlagen?"

„Oh, irgend eine gute — Modistin!"

Das drohende Gewitter.

Frau: „Diesen Nachmittag wird meine Mama zum Besuch kommen!"

Mann: „Ich dachte mir's doch gleich; der Laubfrosch hockt schon den ganzen Morgen unten im Glas!"

Nette Gesellschaft.

In einem Restaurant sitzen drei Herren bei'm Skat, als plötzlich Einer dem Andern vorwirft, er bemogle. „Was", ruft der Verdächtige, „Sie wollen mir Mogeln vorwerfen, der Sie schon wegen Betrugs zwei Jahre im Zuchthaus saßen!"

„Und Sie", entgegnete der Erste, „erinnern Sie sich an die Verhandlung wegen Brandstiftung, in der Sie nur Mangels genügender Beweise freigesprochen wurden!"

„Aber, meine Herren", sagt nun der Dritte, der bisher ruhig zugehört hatte, „wollen wir eigentlich hier spielen oder uns unterhalten?"

Hinter den Coulissen.

Director einer Schmiere (zu einem Schauspieler): „Spielen Sie Ihren Romeo nur recht feurig, Müller — denken Sie immer daran, daß ich nach der Vorstellung heute — Schwartenmagen mit ganzen Kartoffeln spendire!

Der Parvenü!

Sie: „Du bist damit einverstanden, daß unsere Nichte den unvermögenden jungen Dichter heirathet?"

Er: „Warum nicht; dann hab'n mer unser'n eigenen Dichter in der Familie — wir können's uns leisten!"

Unangenehm.

Banquier (in sein Comptoir tretend und dort einen Dieb überraschend): „Diebe! Hülfe! Hülfe!"

Dieb: „Sind Sie man ganz ruhig, Männeken — sonst erzähle ich nachher vor Gericht, daß in ihrem Geldschrank [illegible]